



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schon unser Name sagt, unser Reich fernhin bis zu den Grenzen Auslands und der Türkei, welche letztere wir, wenn sie zerfällt, mit zu beerben Anspruch haben und in der That mit beerben werden, wenn wir erst Ordnung im eignen Hause geschafft haben. Schaffen wir diese Ordnung nicht, dann freilich erben wir nicht, sondern werden beerbt.“

Wir standen auf der Leopoldshöhe, dem schönsten Punkte des Kahlenbergs, neben der Kirche, in welcher einst der Polenkönig Sobieski, Markgraf Ludwig von Baden und Herzog Karl von Lothringen des Himmels Beistand angerufen hatten, bevor sie niederstiegen zur berühmten Türken Schlacht. Begrenzt von der Donau, welche die große Insel Lobau und viele kleinere Auen wie grüne Schilde in silberner Umfassung hält, dehnte sich die ungeheure Fläche des Marchfeldes aus, wo einst Rudolf von Habsburg durch den Sieg über den Böhmenkönig Ottokar den Grundstein zu der Macht seines Hauses legte. Wir sahen ganz deutlich den weißen Kirchturm von Aspern glänzen; daneben lag Eslingen — die denkwürdigen Zeugen des österreichischen Ruhms aus dem Jahre 1809. Die aus der Ebene aufsteigenden Dünste des Abends verdeckten das etwas fernere Wagram. Diesseits der Donau zeigte sich das qualmende Häusermeer der Kaiserstadt mit ihren Palästen und Thürmen, aus deren Mitte der Stephan wie ein Riese emporstieg. Im Osten erschienen die kleinen Karpathen, die Grenzwächter zwischen Mähren und Ungarn, im Süden die steirischen Alpen, roth angehocht von der Glut des Abendhimmels. Allmählig erblaßten Wolken und Berge; Nebelgebilde erhoben sich gespensterhaft; inmitten derselben stand rothglühend der Vollmond und schaute wie zürnend auf das österreichische Land und seine Hauptstadt.

Von der preussischen Grenze.

Da die Berliner Luft die Eigenthümlichkeit hat, alle, die in ihr leben, mit der stillen wonnigen Ueberzeugung zu durchdringen, daß Alles, was in Berlin geschieht, vortrefflich sei, so wird es nöthig sein, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, daß man anderwärts diese Zufriedenheit nicht ganz theilt.

Um sich ein Urtheil über die Berliner Politik zu bilden, muß man sich auf den Standpunkt versetzen, den das preussische Cabinet einnimmt. Auch wenn man diesen Standpunkt nicht für den richtigen hält, so muß man doch zugeben, daß das Cabinet nur nach seinen eignen Perspektiven seine Dispositionen treffen kann und nicht nach denen Andern. Der Standpunkt des preussischen Cabinets ist aber folgender:

Im nächsten Frühjahr wird Victor Emanuel so weit gerüstet sein, um Venedig anzugreifen; diesen Angriff wird man durch Erregung eines Aufstandes in Ungarn

zu unterstützen suchen und gleichzeitig wird der Kaiser Napoleon die Gelegenheit zu einem Rheinfeldzug benutzen.

Wie gesagt, dieser Standpunkt ist nicht der unsrige. Wenn man zur Offensive entschlossen ist, so ist es allerdings zweckmäßig, einem einzig leitenden Gedanken alle übrigen unterzuordnen. Will man aber in der Defensive verharren, d. h. will man die eintretenden Ereignisse abwarten, so ist es nicht weise, auf eine einzige Eventualität ausschließlich sein Augenmerk zu richten, weil dann leicht eine andre eintritt, die alle Voraussetzungen über den Haufen wirft, uns überrascht und uns ungerüstet findet. Es ist ferner nicht weise, die Rüstungen gegen diese Eventualität mit einer so großen Ostentation zu treiben, daß dadurch die Gefahr, der man begegnen will, förmlich herauf beschworen wird. Die Handlungsweise der preussischen Regierung in den letzten Monaten können wir also nur unter der Voraussetzung begreifen, daß sie das Eintreten jener Eventualität wünscht.

Preußen wünscht, im Verein mit seinen deutschen Bundesgenossen und mit Oestreich einen Krieg gegen Frankreich und Italien zu führen. Wir halten den Wunsch nicht für weise, aber wenn er einmal da ist, so muß nothwendigerweise auch der zweite Wunsch damit verbunden sein: den Krieg glücklich zu führen. Was hat Preußen zur Erfüllung dieses zweiten Wunsches gethan?

Abgesehen von seiner Armeearganisation hat Preußen erstens sich bemüht, außerdeutsche Bündnisse zu schließen; es hat zweitens an der Reform der Bundeskriegsverfassung gearbeitet; es hat drittens die Volksstimmung in Deutschland, hauptsächlich durch sein Verhalten in der kurhessischen Frage, zu gewinnen gesucht. — Es ist nach allen drei Seiten hin nicht glücklich gewesen.

Was die auswärtigen Allianzen betrifft, so hat zunächst England erklärt, sich darauf nicht einlassen zu wollen. Die britische Volksstimmung ist so entschieden für Italien und der britische Handel würde unter einem Kriege mit Frankreich so leiden, daß für jeden unbefangenen Beobachter dieses Resultat im Voraus feststand. Rußland will Preußen sehr gern benutzen, um Frankreich zu drohen, und ihm in Bezug auf den Orient Zugeständnisse zu erpressen, aber es fällt ihm um so weniger ein, Krieg gegen Frankreich zu unternehmen, da es nicht die Mittel besitzt, denselben zu führen. Ja wenn wir einen Krieg gegen Frankreich unternehmen, so müßten wir uns darauf gefaßt machen, daß im Fall eines unglücklichen Ausgangs Rußland auf der einen Seite, Dänemark auf der andern, sich beeifern werden, ihr bescheiden Theil an den Erfolgen gleichfalls zu begehren. Oestreich endlich will sich gern gefallen lassen, daß Preußen ihm gegen Frankreich den Rücken deckt, aber da Preußen eine so lebhafte Begierde nach dieser Rolle entfaltet, so scheint die Freude, die es daran empfindet, ein hinreichender Lohn für die etwaigen Mühen und Opfer zu sein.

So steht es mit dem Ausland; was nun die deutschen Bundesgenossen betrifft so geht die preussische Regierung, die zu ihrer Information wol ausschließlich die Augsburger Zeitung benützt, von der ganz irrigen Voraussetzung aus, dieselben brennten vor Begierde sich mit Frankreich zu messen. Die Zeiten haben sich seit dem vorigen Jahre außerordentlich verändert: mit Ausnahme von Berlin weiß man überall wie es mit Oestreich steht; mit Ausnahme von Berlin hat man überall den Glauben an Oestreich aufgegeben. Allerdings werden die Würzburger Staatsmänner

von einem bestimmten politischen Gedanken geleitet, aber nicht von demjenigen, den man in Berlin voraussetzt. Ihr Gedanke ist vielmehr: in dem bevorstehenden Kriege zwischen Preußen und Frankreich diejenige Rolle zu spielen, von der sie im vorigen Jahr voraussetzten, daß Preußen sie im Kriege zwischen Oestreich und Frankreich spielen wolle.

In seinem Vorschlage einer Reform der Bundeskriegsverfassung ist Preußen von der Voraussetzung ausgegangen, daß Oestreich, wenn auch in Italien beschäftigt, doch sein Bundescontingent, d. h. drei Armeecorps für den Rheinkrieg werde mobil machen können. Unter dieser Voraussetzung war der preussische Vorschlag militärisch vollkommen gerechtfertigt. Die einzelnen Bundescorps können nur dann die zum Erfolg nothwendige Massenwirkung ausüben, wenn sie einem schon organisirten Ganzen angegliedert werden. Preußens Streitkraft muß sich an der nördlichen Hälfte des Rheins concentriren; die Bundescontingente der süddeutschen Staaten müssen sich also an Oestreich lehnen, d. h. sich mit dem östreichischen Bundescontingent vereinen. Der Krieg wird dann freilich von zwei Seiten selbständig geführt, aber auf jeder Seite ist ein natürlich geschlossenes Ganze vorhanden, und wenn diese Form nicht die beste ist, so ist sie doch unter den gegebenen Umständen die einzig mögliche.

Man widersetzte sich diesem Plan, weil er in die Hände Preußens eine zu große militärische Macht zu legen schien, und weil man trotz dem Glauben an Preußens Ehrlichkeit doch immer den (höchst überflüssigen!) Argwohn hegte: mit der Macht könne auch der Wille kommen. —

Im gegenwärtigen Augenblick sieht man wol ein, daß der Plan auf einer falschen Voraussetzung beruhte. Oestreich kann und wird zu einem Rheinkrieg nicht sein Bundescontingent stellen, sondern es wird höchstens die italienischen und ungarischen Truppen, denen es mißtraut, an den Rhein werfen, wozu es bereits einen höchst erfreulichen Anfang gemacht hat. Das weiß man in Deutschland überall, nur in Berlin scheint man es nicht zu wissen.

Die Würzburger sind nun mit einem Gegenantrag hervorgetreten, dessen charakteristische Momente in §§ 4—12 enthalten sind. In diesen Paragraphen wird nämlich der Fall gesetzt, auf den es ganz allein ankommt: der Fall, daß Preußen am Bundeskrieg mit seiner ganzen Armee, Oestreich gar nicht Theil nimmt. Für diesen Fall wird 1) die Wahl des Oberfeldherrn des gesammten Bundes den am Krieg theilnehmenden Regierungen anheim gegeben, 2) für die nichtpreussischen Truppen ein zweiter Oberfeldherr bestimmt, unter dessen Leitung Bayern, Württemberg, Hessen, Hannoveraner, Mecklenburger u. s. w. vereinigt und organisiert werden sollen (wie es scheint, noch vor Beginn des Kriegs). —

Wenn also die Würzburger gegen den preussischen Entwurf eiferten, weil er einen militärischen Dualismus herstellt, so begehren sie jetzt einen noch viel entschiedenern Dualismus; nur daß im ersten Fall der Dualismus auf den gegebenen geographischen und militärischen Zuständen beruhte, während er im zweiten künstlich organisiert werden soll. Denn natürlich ist es doch nicht, daß die Mecklenburger unter einem bayrischen Commandanten stehen.

Es ist möglich, aber keineswegs ausgemacht, daß man zum Oberbefehlshaber der Gesammtarmee einen preussischen General wählt; es ist ebenso möglich, daß

sämmtliche nicht preussische Armeen z. B. unter einen hannöverschen, und die gesammte Bundesarmee mit Inbegriff der preussischen unter einen bayerschen Oberbefehlshaber gestellt wird.

Wenn die preussischen Minister geneigt sein sollten, unter dem Einfluß der berliner Luft ihren politischen Einfluß zu hoch anzuschlagen, so mögen sie Folgendes erwägen: — so etwas ist Preußen unter dem Ministerium Manteuffel nicht geboten worden!

Nun wird freilich der Vorschlag von Preußen abgelehnt werden und demnach nicht in Wirksamkeit treten. Aber er genügt doch, um den politischen Gedanken kenntlich zu machen, welcher die würzburger Verhandlung geleitet hat. Vom militärischen Standpunkt wird es gewiß keiner vertheidigen, daß die Armeetheilung auf die eine Seite die Truppen des östlichen und westlichen Preußen wirft, welche geographisch von einander getrennt sind, auf die andre Seite Bundestruppen aus weit von einander liegenden Ländern, von denen jedes sein eignes Selbstgefühl hat: — wenn es schon dem preussischen Oberbefehlshaber nicht leicht werden wird, gegen die Hannoveraner das nöthige Ansehn zu behaupten, so wird es einem bayerschen Oberbefehlshaber noch schwerer fallen. Militärisch betrachtet, euthält also der würzburger Entwurf nicht eine Organisation, sondern eine Desorganisation.

Aber politisch liegt ein wirklicher Gedanke zu Grunde. Der würzburger Verein will in dem zu erwartenden Kriege durch Trennung seiner Macht von der preussischen zwischen den hauptsächlich kriegführenden Parteien militärisch eine unabhängige mittlere Stellung einnehmen und dieselbe unter dem Eintritt gewisser Eventualitäten geltend machen.

In Berlin ist man sehr geneigt, über alles was komisch klingt zu lachen, und sich dadurch den lästigen Gedanken vom Hals zu schaffen. Man wird auch über den würzburger Entwurf lachen. Es liegt aber ein sehr tiefer Ernst dahinter, über den man gründlich nachdenken sollte, ehe man in den französischen Krieg taumelt.

Diese Erwägung kann auch den Entschluß erleichtern, den man früher zu fassen hat, ehe das Frühjahr uns den Krieg bringt. Nicht morgen, sondern heute hat die preussische Regierung sich darüber zu entscheiden, wie sie sich in den kurhessischen Händeln zu verhalten gedenkt. Zeit genug hat sie gehabt, sich die Sache zu überlegen; zu unserm tiefen Bedauern hat der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine Zeit lang das Bette hüten müssen, aber in dieser Periode wird doch wol der Eine oder der Andre gewesen sein, der sich der Geschäfte angenommen hat. Wenn wir den inspirirten Federn trauen dürfen, so fängt man schon an, die Sache sehr unbequem und unbehaglich zu finden: man möchte wünschen, daß sie gar nicht da wäre, oder wenigstens auf die eine oder andre Weise hinausgeschoben werden könnte. Unangenehm ist sie, verdrießlich ist sie, aber sie ist da und hinauszuschieben ist sie auch nicht. Die Verurtheilung der olmüzer Politik war das Schibolet, welches die verschiedenen Fractionen der gegenwärtigen Regierungen zusammenbrachte: möge das Ministerium nicht vergessen, daß Olmüz kein lokaler Begriff ist, daß die Niederlage Preußens in Kurhessen stattfand, und daß ein zweites Brandmal von der preussischen Politik schwerer abzuwischen sein würde als das erste.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig — Druck von C. G. Albert in Leipzig.